

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

19. Sonnabend, am 6. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Sämmtliche Schriften von Karl v. Damiz.
5 Bändchen. Nordhausen, Fürst. 1840.

Wir erhalten hier eine Reihe historischer Bilder, deren jedes durch das unglückliche Ende der Hauptperson in der Brust des Beschauers eine wehmüthige Stimmung zurückläßt, um so mehr als der Erzähler für die Schicksale seiner Helden und Heldinnen das Mitgefühl in hohem Grade zu erregen versteht. Sicher ist die Zeichnung der hervorragendsten Charaktere, des mit allen Herrschertugenden geschmückten schwedischen Eroberers, welcher aber den Warnungstimmen seiner Freunde im allzugroßen Selbstvertrauen, das Ohr verschließend, das Opfer seines Eigensinnes wird, so wie jenes deutschen Kaisers, dessen Gutmüthigkeit in seiner Charakterschwäche untergehend, den Glaubenshelden Fuß dem Feuertode weihen läßt, aber noch um die gegen ihn Verrath sinnende Gemahlin trauern mag, weil die Nemesis endlich ihr wohlverdientes Opfer erfaßt. Mit gleicher Geschicklichkeit weiß der Erzähler dem zähen politischen Stoff, die Romantik der Liebe zu assimiliren und die sanftern Töne der Minne durch das Waffengeräusch hindurchklingen zu lassen. Auch in der Wahl des zu verarbeitenden, von der Geschichte dargebotenen, Materials ist der Verfasser glücklich gewesen, aber nicht billigen möchte die Kritik das unzeitige Abbrechen des Fadens der Erzählung, um Parallelen zwischen den rauhen, aber biederen Sitten der Vorzeit, und der heuchlerischen Festivelt aufzusuchen. Man muß hier nur zu häufig die Frage vorlegen: Cur desinit in piscem mulier formosa superne? Diese satyrischen Seitenblicke schwächen jedenfalls die ernste Stimmung, welche das Talent des Erzählers zu erwecken verstand. Auch begegnet man hier und da sprachlichen Anachronismen, denn schwerlich hat selbst eine Kaiserin in der Hussitenzeit den Ausdruck „distré“ (distract) für: zerstreut (Band IV, Seite 27) gewählt, da die Herrschaft französischer Sitten und Sprache im übrigen Europa nicht in jene früheren Perioden hinaufreicht. Doch sollen diese Andeutungen das Verdienst des Verfassers nicht schmälern, nur die Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir ihm auf seinen Streifzügen nach den Katararten des Goethaflusses in Schweden, von dort in's Feldlager bei Bender an der türkischen Grenze, bald wieder nach Venedig gefolgt sind,

um der Enthauptung Marino Falieri's beizuwohnen; und mit den Intriguen des russischen Hofes unter der Kaiserin Katharina die offenere Grausamkeit von Spanien's Philipp gegen Sebastian von Portugall, wie andere nicht minder interessante Bilder in buntem Wechsel sich einander folgen sehen. F. Noth.

Balladen und Romanzen von Johann N. Vogl.
Neueste Folge. Wien, 1841. Verlag und Druck von
J. B. Wallishäuser. (198 Seiten. gr. 8.)

Johann N. Vogl ist nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch außerhalb desselben, als lyrischer Dichter und Balladensänger rühmlich bekannt. Viele seiner Gedichte wurden in fremde Sprachen, z. B. in das Französische, Italienische, Serbische, Russische, Ungarische und Polnische übersetzt und von seinen beiden früheren Sammlungen von Balladen und Romanzen, von denen die eine im Jahre 1835, die andere 1837 erschien, hat die erste schon eine neue Auflage erlebt. An diese Sammlungen schließt sich die vorliegende unmittelbar an. Auch sie enthält eine große Anzahl schöner Balladen, Romanzen und Legenden in den verschiedenartigsten Versarten, wie sie den Forderungen des Stoffes angemessen sind. Die einfache Sprache in diesen Dichtungen zeugt von einem richtigen Takte und entbehrt des Reizes der Phantasie nicht. Daß übrigens nicht alle Gedichte gleich werthvoll sind, brauchen wir nicht erst zu bemerken. Zu den ansprechendsten gehört wohl sogleich die erste Ballade: „Der Sieger“, in welcher der Bischof Kollonitsch gefeiert wird, der nach dem glücklichen Entsatze von Wien, in dem Jahre 1683, sich in dem schönsten Lichte uneigennütziger Menschenliebe zeigte. Gegen 500 arme Christenkinder, welche in dem türkischen Lager im schrecklichen Elende gefunden wurden, sammt allen erkrankten Christen, die in unermesslicher Anzahl im Lager und auf den Feldern umher schmachteten, ließ Kollonitsch auf seine Kosten in die Stadt bringen und auf das Sorgfältigste verpflegen. Als die übrigen Fürsten und Helden des christlichen Heeres sich ihrer reichen Beute rühmten und den Bischof fragten, was Er erbeutet habe, erwiderte er, auf die herbeigeführten Kinder deutend: Das ist meine Beute!